

Dr. Reinhard J. Voß
(Generalsekretär der katholischen Friedensbewegung pax christi – deutsche Sektion)

Das Risiko der Begegnung
„Begegnung“ als kreatives dynamisierendes Element aktueller Friedensarbeit

Vortrag zur Präsentation des neuen Leitbildes
für das Bildungshaus Schmerlenbach „Begegnung für Frieden“.

(1) Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Friedensfreundinnen und – freunde,

„Das Bildungshaus Schmerlenbach gibt sich ein neues Hausprofil und wird ab Herbst den Titel „Bildungshaus Schmerlenbach – Begegnung für Frieden“ tragen.“ So lud der Würzburger pax christi-Rundbrief zum Friedensweg von Hösbach nach Schmerlenbach am heutigen Tag ein. Ich freue mich, mit dabei sein zu können. Nach der Einladung hatte ich – und für diese Anregung bin ich Ihnen, P. Eirich, sehr dankbar – neu nachzudenken über die zunächst fremd anmutende Frage, welches Risiko man eigentlich eingeht, wenn man einander begegnet. Anders ausgedrückt: wie geschieht und was riskiert Begegnung in der aktiven Friedensarbeit? Jean Paul Sartre erzählte einmal den Ursprung von Begegnung und Konflikt so – ich zitiere sinngemäß: Stellen Sie sich vor, sie sitzen ganz allein auf einer Bank in der freien Natur und orten, ja ordnen ihre Umgebung um sich herum; da kommt jemand anderes ins Bild und sofort verändert sich die Situation. Sartre wörtlich: „Er stiehlt Ihnen diese Ihre Welt.“ – Man könnte auch sagen: „Er stellt Ihre Weltsicht in Frage.“ Wie damit umgehen?!

Nun bin ich kein Theoretiker, sondern ein Praktiker der sozialen Bewegungen, in denen ich seit 1980 arbeite: zunächst in der Ökologie-, Eine Welt- und Lebensstil-Bewegung (ÖIEW 1981-1992) und dann in der Arbeit für zivile Konfliktbearbeitung, Friedensethik und Friedenspolitik (beim Oekumenischen Dienst 1993-98, beim Forum ZFD 1999-2001 und seit 2001 bei pax christi). Solche Arbeiter - und darin finde ich mich gut wieder - nannte der Soziologe Ulrich Beck einmal treffend „Gemeinwohlunternehmer“.

Ich will also vom Risiko der Begegnung aus meinen Erfahrungen erzählen – schlaglichtartige kurze Beispiele von prägenden Begegnungen aus dieser Friedensarbeit -, zweitens einige wichtige aus diesen Erfahrungen gezogene Schlussfolgerungen vortragen und mich dann zum Schluss getrauen, daraus ein paar Empfehlungen für die Arbeit Ihres Hauses abzuleiten.

(2) Einige prägende „Risiko-Begegnungen“

„Alles wirklich Leben ist Begegnung“ – unter diesem ebenso berühmten wie einfachen Wort von Martin Buber hat eine kleine Gruppe in verschiedenen Friedensorganisationen engagierter Christen die Idee eines ökumenischen „Schalomdiakonates“ in die Welt gesetzt, mit deren Aufbau ich dann 1992 betraut wurde. Mit „Schalomdiakonats“ bezeichneten wir seit Anfang der 90er Jahre - damals unter Berufung auf die Beschlüsse der Ökumenischen Versammlungen zwischen 1988 und 1991 (in Dresden, Basel und Seoul) - einen Lebensentwurf, der nach eingehender Prüfung und Qualifizierung von berufskundigen Menschen über 30 eingeschlagen werden kann, um stärker für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung zu arbeiten - entweder langfristig, oder immer wieder kurzfristig, entweder im veränderten alten Beruf oder in völlig unkonventionellen Wegen; d.h. (a) vollzeitlich-existentiell, (b) auf Zeit und Abruf oder (c) durch Veränderung und Neuakzentuierung der bisherigen Berufspraxis.

(a) Drei kurze Beispiele aus - **Israel / Palästina** -

- Als ich 1996 zusammen mit dem englischen Quäkerehepaar Peter und Roswitha Jarman durch Palästina reiste, sprach Petzer auch mit einem Hamas-Mitglied in Abu Dis bei Jerusalem. Ich spürte meine Abwehr und sah seine Offenheit ohne Anbiederung. Er wollte den jungen Mann verstehen und folgte seinem Quäker-Wahlspruch, das „That of God“ zu achten in JEDEM!
- In diesem Februar 2004 war ich erneut in beiden Ländern, Israel und Palästina, auf Einladung des „Willy-Brandt-Zentrums“. Dort wird seit Jahren sozusagen „WBZ-online“ der Kontakt zwischen beiden Seiten, vor allem unter Jugendlichen gehalten, weil man sich nicht direkt begegnen kann. Ich lernte daraus: es gilt riskante Wege zu gehen, um verbotene Begegnung zu ermöglichen; online, illegal, diskursiv.
- Seit 2002 schickt pax christi zusammen mit vielen evangelischen Missionswerken erfahrene Freiwillige nach dort – im Rahmen eines vom Ökumenische Rat der Kirchen organisierten, von den dortigen Kirchen angefragten, Programms – wir übersetzen es „ÖFPI“ (Ökumenischer Friedensdienst in Pal.u.Isr.). Hier geht es um Begegnung und „Begleitung“ (Accompaniment) von Palästinensern und israelischen Friedensgruppen – mit dem Ziel, die israelische Okkupation mittelfristig zu beenden: „End the occupation“.

Diese drei Beispiele aus Israel Palästina verändern die von unseren Medien geprägte Sicht auf Palästina als einem von Terroristen gesteuerten Volk und ließen für mich dort viele Potentiale von Frieden und Gewaltfreiheit erkennen, sie brechen die „Mauer des Schweigens“ über israelische MR-Verletzungen, aber öffnen auch den Blick für die Vielfalt und Not der israelischen Gesellschaft. Und eine so veränderte Haltung bringt im eigenen Lande neue Entfremdungen und Anfeindungen mit sich.

(b) Solche **Konflikte haben wir in pax christi** zwischen den Kommissionen Nahost und Nationalismus-Antisemitismus auszutragen. Einen Tag nach den Anschlägen vom 11.9.2001 saßen wir in Münster zusammen und konnten – nicht nur unter dem schrecklichen Eindruck der Attentate und ihrer sofortigen perfiden Zuordnung zu den Palästinensern in den Medien – ein Gespräch führen, das uns alle ein wenig verändert und so einen Neuanfang zur Klärung unserer eigenen spezifisch deutschen Probleme beim Sprechen über Israel und Palästina ermöglichte.

Im letzten Jahr machten wir neue Erfahrungen in der **Begegnung mit Soldaten und Militärseelsorgern** – und ich hoffe auch, sie mit uns. Wir hatten ein ganzes Wochenende im März 2004 (zusammen mit der Gemeinschaft Katholischer Soldaten) zur Aussprache über Erfahrungen von Soldaten, Friedensfachkräften und Polizisten in Krisengebieten (unter dem neutralen Dach von Justitia et Pax) angesetzt und erlebten vielfältige Spannungen, Ängste vor jeweiligem Identitätsverlust, internen Aufrechnungen von Punktsiegen in der Diskussion, auch Verlassen des Forums. Ich bin aber überzeugt, dass wir alle bis auf ganz wenige Ausnahmen uns verändert haben in diesem Dialog ohne unsere Grundoptionen aufzugeben – besonders indem wir das gemeinsame Ringen um „gerechten Frieden“ (an)erkannten und uns nicht gegenseitig die Existenz streitig machten.

Bei einem anderen Vortrag (diesmal) vor (evangelischen) Soldaten musste ich deren geballte Kraft des Widerspruchs erleben, als man mir vorwarf, ein „Mann der 80er Jahre“ zu sein und die heutigen Soldaten in ihrem Selbstverständnis als Friedensschlichter zu verkennen. Dabei hatte ich nur über ZKB in den letzten 20 Jahren geredet, sie aber darin nicht eingeordnet. Gegenseitiges Nachdenken hält an.

Eine weitere Erfahrung machte ich in einem Vortrag vor über hundert Militärseelsorgern in diesem Frühjahr in Berlin – eine Begegnung der besonderen Art – mit Risikofaktor. Ich stellte

eigentlich nur viele Fragen an die Staatsnähe der immer noch so genannten Militärseelsorge und mahnte neben der menschlichen Begleitung von Soldaten auch die politische Bewertung ihrer Einsätze an, wie es auch Militärbischof (welches Wort!) Mixa im Kosovo- und Afghanistaneinsatz getan hatte. Großer Widerspruch und große Einsamkeit – aber ich war ja eingeladen. Lernen voneinander, Nachdenken hier und da – auch bei mir. Erkennen einzelner Menschen, die den Widerspruch ihrer Arbeit zugeben und aushalten um der Menschen willen, ohne jede Kriegsrhetorik und –Gewaltunterstützung.

(c) Schließlich möchte ich noch einmal zurückkommen auf das **Schalomdiakonat**. In der Vorbereitungs-AG zum Curriculum 1993/94 hat es Konflikte, ja sogar Tränen gegeben über die notwendigen Schwerpunkte einer solchen Friedensausbildung. Der Kompromiss bestand dann in einer Mischung des 4-Monatskurses aus Studien- und Trainingswochen. In den Kursen selbst waren Konflikte an der Tagesordnung, schon wegen der höchst unterschiedlichen Zusammensetzung von Menschen zwischen 30 und 60 Jahren. Aber das war eben auch guter Stoff zum Lernen, wie man Konflikte angeht und durchsteht – „Konfliktfähigkeit“ wurde ein Lieblingswort von mir; und ein Motto machte die Runde: „In der Mitte des Konfliktes liegt die Kraft!“ Und besonders auf spirituellem Gebiet - in diesem Ansatz immer sehr grundlegend – konnten wir, nicht ohne Risiko für das geistliche Selbstverständnis, in den 90er Jahren eine eigene Form Ökumenischer Spiritualität entwickeln, die heute wegweisend für solche Arbeit in den Kirchen ist. Ich vergesse aber auch nicht die Risiken und den Preis dafür. Aber sie haben sich gelohnt. Mittlerweile hat es auch schon interreligiöse Grundkurse auf dem Balkan gegeben. Die Risikobereitschaft ist gestiegen, weil das Selbstverständnis sich gefestigt hat.

(3)

Schlussfolgerungen für die Arbeit an einer Kultur des Friedens

Eine, wenn nicht *die* Kernfrage von Begegnung ist in der heutigen Friedenarbeit angesichts der Weltlage die interkulturelle Begegnung, um den drohenden und von manchen voran getriebenen „Clash of civilizations“ zu verhindern.

Vom 5.-7.9.2004 fand das von der römischen katholischen Gemeinschaft Sant´ Egidio jährlich in einem anderen Land einberufene Internationale Interreligiöse Friedenstreffen in Mailand. Das Thema hieß: „Religionen und Kulturen: Mur zu einer neuen Menschlichkeit“. Im diesjährigen Friedensappell heißt es genau zu unserem Thema, gerade auch in Bezug auf die von Krieg und Terror geprägte Weltsituation und die häufige Verquickung von Religionen darin:

„Heute wird der Mut zu einer neuen Menschlichkeit benötigt, um die Angst zu beherrschen und schon jetzt eine Welt aufzubauen, die wir alle brauchen. Dieser Mut wird durch den Glauben genährt; der Glaube begründet die Heiligkeit des menschlichen Lebens und bindet den Menschen an eine Welt, in der die anderen existieren. Daher sind wir davon überzeugt, dass der Dialog fortgesetzt werden muss. Der Dialog ist ein Weg, der der Welt eine Zukunft schenkt, denn durch ihn kann man zusammenleben. Der Dialog macht nicht schutzlos: er beschützt. Er drängt alle dazu, im anderen das Beste zu sehen und im Besten von sich selbst verwurzelt zu sein. Der Dialog verwandelt den Fremden in einen Freund und befreit vom Dämon der Gewalt. Der Dialog ist die Kunst der Mutigen, der die Wunden der Trennungen heilt und unser Leben tief erneuert. Die Gewalt ist eine Niederlage für alle. Die Kunst des Dialogs macht mit der Zeit die Motivationen für den Terror nichtig und verringert die Ungerechtigkeiten, die Wut und Gewalt hervorrufen.“

In diesem Kontext ziehe ich nun einige Schlussfolgerungen. Ich habe sie „Zu-Mutungen einer Kultur des Friedens“ genannt. (R.Voß, Schalomdiakonat, Idstein 2000, S. 153-156)

Wie eine „Kultur des Friedens“ aussehen könnte, skizzierte 1999 einer meiner Gefährten, der evangelische Pastor Christof Ziemer - ein führender Vertreter der gewaltlosen Wende in der DDR 1989 mit ihrer „vorrangigen Option der Gewaltfreiheit“. Er stellte Aspekte einer „abrahamischen Spiritualität“ heraus, die zu leben uns auf den Weg zu einer interkulturellen und interreligiösen Friedenskultur bringen werden.

Ich leite aus seiner „Spurensuche nach einer abrahamischen Spiritualität“ sieben „Zu-Mutungen“ ab, die ich übrigens schon kurz VOR der Terrorwelle seit 2001 unter dem Eindruck des Jugoslawienkrieges formuliert habe.

1. Den Aufbruch ins Unbekannte wagen - ohne genaues Ziel, aber mit klarer Richtung

In einer Kultur des Friedens geht es darum, liebgewordene Bindungen und Sicherheiten zugunsten eines größeren Ganzen aufzugeben, ohne sich dabei selbst zu verlieren. Eine große Ichstärke ist Voraussetzung des Hinausgehens und Friedensstiftens, weil nur sie innerlich unabhängig und unbestechlich macht. Auch die Unsicherheit, ob das Ziel erreichbar sei, ist auszuhalten, wenn man (mit Gandhi) weiß, daß auch im Weg das Ziel des Friedens schon enthalten ist.

2. Fremdheitserfahrungen zulassen

Für eine Kultur des Friedens heißt das: erst wenn wir aus dieser „Fremde“ heraus keine Machtansprüche mehr stellen, können wir zu Trägern der Versöhnung werden. Nur so sind auch in einer Haltung der Gelassenheit Dürreerfahrungen erträglich, denn die Fixierung auf Erfolge blockiert so manche Prozesse, die Zeit brauchen; man darf nichts erzwingen wollen. „peace enforcement“ ist keine Methode der Friedensbewegung.

3. Toleranz (ein-)üben

In einer Kultur des Friedens geht es darum, dass wir lernen und verinnerlichen: es gibt immer mehrere Sichtweisen, niemand hat die ganze Wahrheit. In diesem Geist kann und muss man den eigenen Standpunkt, die eigene Perspektive, die eigenen positiven oder negativen Erfahrungen bewusst einbringen, die der anderen aber gleichwertig aufnehmen und anerkennen. Nur so kann Frieden wachsen, wenn - wie ein indianisches Sprichwort sagt - jeder lernt, auch in den Mokassins der anderen zu gehen.

4. Gastfreundschaft praktizieren

Eine Kultur des Friedens weiß: Gastfreundschaft adelt, bereichert, inspiriert, erfreut und öffnet den Horizont. Natürlich macht sie auch Mühe. Der Gastgeber wird aber dafür überfließend belohnt.

5. Den Ein-Gott-Glauben als Quelle welt-kritischer Geschwisterschaft begreifen

Die Götzenzerstörung und -austreibung ist ein gemeinsames Element im Koran, im Talmud, bei den Propheten des Ersten und des Zweiten Testaments. Für eine Kultur des Friedens heute heißt das: Der Dienst an den derzeitigen Götzen wie Geld und Markt, Genuss und Konsum, Drogen und Helden, Nation und manchmal auch Religion – da wo sie verzweckt wird - dieser Götzendienst ist von diesem Glauben her tatkräftig in Frage zu stellen. Im Ein-Gott-Glauben findet sich die Freiheit zum Widerstand und zur Alternative.

6. Friedensstifter werden

Frieden stiften wächst aus der jesuanischen Mischung von Klugheit (der Schlangen) und Sanftheit (der Tauben); man kann eigene Interessen und Positionen zurückstellen, ohne sie aufzugeben, sogar umso leichter als man die hinter den Positionen liegenden Interessen offen legt und dadurch Transparenz und „Spiel-Raum“ schafft gegenüber dem Konfliktpartner oder „Feind“, besser dem „zeitweiligen Hasser“ (Pincas Lapide). Die Formel heißt: Empathie und Konfliktfähigkeit, oder: Hineindenken in die Anderen und selbstbewusstes unverkrampftes Vertreten der eigenen Ziele. (Wo dies nicht mehr möglich ist, hat einE MediatorIn oder ModeratorIn diese Rolle zu übernehmen.)

7. Das Leben im Ernstfall mehr achten als die Tradition

Diesen Aspekt möchte ich noch besonders hervorheben, denn wir stehen auf dem Weg zu einer Kultur des Friedens vor einer ähnlich großen Herausforderung als Abraham mit dem Ansinnen, seinen Sohn zu opfern. Die drohende Opferung seines Sohnes Isaak, mit dem sich Abraham vor Ort in der islamischen Tradition noch direkter auseinandersetzt als in der jüdischen, wird abgelehnt. In der jüdisch-christlichen Tradition wurde dies immer als Glaubensprüfung und Gehorsamsbezeugung gedeutet. Mir leuchtet allerdings die von Franz Hinkelammert vorgetragene Deutung mehr ein, dass diese Weigerung einem Kultursprung gleichkommt - sie war in einer Kulturstufe, in der Menschenopfer noch üblich waren, von vergleichbarer Intensität, wie die von Jesus geforderte Feindesliebe. Hinkelammert (1999):

„Abraham befreit sich selbst, indem er seinen Sohn freilässt. Beide erreichen die Freiheit in sich selbst, in ihrer Begegnung, die eine Begegnung zwischen Brüdern ist.“
Damit sind wir wieder beim Thema der riskanten Begegnung angekommen, einer anstrengenden, packenden und befreienden Begegnung.

*

Ich fragte im Jahr 2000, ohne freilich die Aktualität meine Frage in ihrer Dringlichkeit ganz zu ahnen: „Stehen wir nicht wieder einmal vor einem solchen Kultursprung zwischen Todes-Sucht und Lebens-Sehnsucht, zwischen Gewaltkult und Friedenskultur? Soll eine Kultur des Friedens wirklich wachsen, sind wir gefordert, den vielen Götzen, die uns falsche Opfer abverlangen, zu widersagen und in eine neue durchaus gewagte Freiheit in gegenseitiger Achtung und Geschwisterlichkeit aufzubrechen.“

Es kam anders, ganz anders als ich dachte: nicht die Kräfte der Gewaltfreiheit – ermutigt durch Dekadaufrufe von UNO und ÖRK! - wuchsen, sondern die der Gewalt und Zerstörung, des Hasses und der Menschenverachtung. Die Aufgabe, eine Kultur des Friedens und des Dialoges zu entwickeln, haben wir heute mehr denn je - angesichts der Gewaltspirale zwischen terroristischer Gewalt von unten und kriegerischer Gewalt von oben, die oft genug ebenfalls terroristisch gefärbt ist. Beide untergraben sie Völkerrecht, Rechtssicherheit und Toleranz.

Eine politische Anmerkung sei mir hier abschließend gestattet: **Der „Kampf gegen den internationalen Terrorismus“ mit militärischen Mitteln ist gescheitert, wie uns jeder neue Tag in Irak, Israel, Tschetschenien und anderen Brennpunkten zeigt. Er schürt nur neuen und entschlosseneren blinden Terror. Wir stehen weltweit in der Gefahr einer tragischen Gewalteskalation – und zwar sowohl von Seiten der Terroristen als auch der Regierungen. Dabei droht der Verlust politischer Klugheit: wir verlieren immer mehr die Chance und Fähigkeit zu einer Kultur des Dialoges und damit politische Handlungsfreiheit. Es ist Zeit für andere Wege!**

(4)

Einige Empfehlungen für die Arbeit des Begegnungshauses in Schmerlenbach

Vier eigene Einsichten bei der Entwicklung des Projektes „Schalomdiakonat“ möchte ich abschließend zum Ausgangspunkt von *drei* Empfehlungen für Ihre Arbeit machen.

* Ich lernte: Ein völlig **neues Verhältnis zu "Erfolg" und zum "Machen"** ist konstitutiv für professionelle Friedensarbeit. Denn Frieden ist nicht einfach „machbar“; er bleibt ein Geschenk – wenn er auch harte Arbeit, kluge Analyse, intensives Gebet und einfühlsame Methodik braucht.

SIE sollten an einer Friedensethik arbeiten, die solche Haltung aus christlich-ökumenischem Geist fördert. Das ist die BASIS.

* Ich lernte: "**Aktives Zuhören**", **verstehende Gesprächsführung und vermittelnde Mediation** als Beispiel de-eskalierender Methoden, aber auch konflikt-eskalierende oder gar konflikt-inszenierende soziale Bewegungen sind von einer absoluten Achtung vor dem "Gegner" geprägt.

* Und ich lernte: **Das Einmaleins der Gewaltfreiheit** ist ethisch, methodisch, historisch und politisch durchzubuchstabieren. Gerade diese Einheit von Ethik, Analyse und Methodik ist wichtig. Es widerspricht den alltäglichen persönlichen wie gesellschaftlichen Usancen, muss und kann aber neu erlernt werden.

SIE sollten Trainingsseminare zum Einüben konsequent gewaltfreien Handelns und auch Widerstandes gegen gesellschaftliche Ungerechtigkeiten anbieten. Das sind WEGE.

* Ich lernte: **Prozesse sind ebenso wichtig wie Ergebnisse**, ja: die zu starke Fixierung auf Ergebnisse kann notwendige Lern- und Verständigungs-Prozesse verhindern, während das verstärkte Augenmerk auf Versöhnungs-, Heilungs-, Gesprächs- und Lernprozesse oft un(v)erhoffte Lösungen ergibt.

SIE sollten aus großer Gelassenheit heraus Begegnungen auch ungewöhnlicher Art ermöglichen und zu neuen Wegen des Dialoges ermutigen. Das ist eine PERSPEKTIVE.

Für´s Basis-Legen, für´s Wege-Bahnen und für´s Perspektiven-Finden wünsche ich Ihnen Gottes Segen, Tatkraft und Gelassenheit.

Das Risiko der Begegnung lohnt sich und ist wahrlich überlebenswichtig geworden. Und ich danke Ihnen für Ihre Geduld und Aufmerksamkeit.

Dr. Reinhard J. Voß
Generalsekretär von
pax christi Deutschland

d. Postfach 1345
61103 Bad Vilbel
E-mail: r.voss@paxchristi.de
p: Frankfurter Str. 116
61118 Bad Vilbel
Tel. (p): 06101 / 80 32 93
E-Mail: voss.wethen@t-online.de